



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Becker, Wilhelm Martin: Deutsche Selbstbesinnung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutsche Selbstbesinnung

Von Professor Dr. Wilhelm Martin Becker



erleumdung und Beschimpfung sind die geistigen Waffen, die unsere Gegner nicht müde werden gegen uns zu schwingen. Bei allen ist der Blick starr eingestellt auf uns, ihren Feind, und unser Bild ist fast gleichmäßig getrübt durch die nationale Leidenschaft. Auch bei uns ist derartige vorgekommen. Aber es beherrscht nicht den Ton der öffentlichen Meinung. Gewiß, wir korrigieren das allzu harmlos-freundschaftliche Abbild, das wir von den Nachbarnationen vor dem Kriege in uns gestaltet hatten, an den schmerzlichen Erfahrungen des Tages, aber wir suchen ihnen gerecht zu werden, oft allzu gerecht. Und uns ergänzt sich diese Korrektur der feindlichen nationalen Bildnisse durch das dringende und unabweißbare innere Streben nach Klarheit über das eigene nationale Wesen. Mancher unter uns wird überhaupt jetzt zuerst auf diese Frage geführt, mancher ist durch die Anwürfe der Feinde irre geworden an seinen Volksgenossen, allen aber wird die Frage brennend: Wer sind wir, wie sieht das deutsche Volk in Wirklichkeit aus, welche Zukunftsaufgaben und Zukunftsansprüche ergeben sich aus seiner Wesensart? Auf den literarischen und erzieherischen Niederschlag dieser Fragestellung soll hier hingewiesen werden.

Es ist echt deutsch, daß viele von uns vor allem die nachbarlichen Meinungen abhören, die in der Zeit vor dieser Weltenwende über uns laut geworden sind; daß sie zufrieden sind, wenn sie unter den Stimmen der heute so einheitlich feindseligen Nachbarn auch eine Anzahl Anerkennungen der deutschen Art finden. Anerkennungen etwa des deutschen Pflichtgefühls, der deutschen Gründlichkeit, der von nationaler Vorliebe ungeprübten Fähigkeit, das Schöne und Wahre überall in der Welt zu würdigen; des wissenschaftlichen Aufbaues der deutschen Technik in allen Lebenszweigen*). Und doch, was ist damit gewonnen? Ein kleiner Beitrag zur Erkenntnis, aber kein Spiegelbild unseres Selbst; denn nur die Züge, die jenen Nationen besonders auffällig waren, sind hervorgehoben, und wir wären nicht Deutsche, wenn wir die Frage unterließen, ob jene Züge Wesentliches enthalten und welche Bedeutung ihnen im Gesamtorganismus unserer Volksart zukommt.

Denn diesen Vorzug — wenn es einer ist — dürfen wir unserem Volke ohne Überhebung zusprechen, die Fähigkeit, die Dinge ohne Voreingenommenheit zu sehen. Und deshalb bietet ein Zeugenverhör deutscher Volksgenossen über deutsche Wesensart viel weniger Fehlerquellen, als dies bei der engeren und untreieren Natur z. B. französischer Äußerungen über Frankreich der Fall ist. Dazu

*) Eine gute Sammlung solcher Urteile in dem Buche: „Deutschland im Urteil des Auslandes früher und jetzt“, herausg. von Heinrich Fränkel; München 1916, Müller.

kommt, daß unsere eigenen Beobachtungen über die Natur unseres Volkes auch deshalb den Vorzug verdienen, „weil den Ausländern, namentlich den nicht-germanischen, unser innerstes Wesen ein Buch mit sieben Siegeln ist und stets bleiben wird“. Aus diesem Grunde sollte die prächtige Materialsammlung vorwiegend deutscher Urteile über deutsches Wesen, deutsche Tugenden und Laster, die der stattliche Band von Hanns Floerke*) bietet, zu ständigem Gebrauche im Bücherschrank jedes Mannes stehen, der sich gedrungen fühlt, deutscher Art nachzuforschen und nachzuleben, wobei zum Nachleben neben der Klärung begrifflicher Art natürlich die gefühlsmäßige Unterlage nicht zu entbehren wäre.

Wer nun aber versucht, unser Wesen nicht wie ein Mosaik aus vielen Einzelzügen zusammenzusetzen, sondern in seinem organischen Zusammenhang zu begreifen, in seinen Wurzeln aufzuzuchen**), der pflegt auf den deutschen Idealismus oder die deutsche Innerlichkeit hinzuweisen. Aus der Fülle der Schriften, die je nach der Artung der Verfasser diesen Gegenstand aufzuzeigen versuchen, sind vorweg die kleinen Bücher von Heinrich Scholz***) und Ernst Bergmann †) zu nennen. Besonders dem Scholz'schen Buche ist eine Klarheit der Gedankenführung eigen, die klassisch genannt werden kann. Beide Verfasser müssen sich natürlich mit dem Problem auseinandersetzen, wie sich Idealismus und Realismus in uns vereinen, wie Weimar und Potsdam, Innerlichkeit und Expansion, „die dynamische und die inhaltliche Linie“ ††) miteinander gehen können. Deutscher Tatwille ist aus dem Geiste des Idealismus im Kreise Fichtes geboren, also keine Abkehr vom Geiste Weimars. Und Bismarck, der Realist in der Politik, ist doch auch der Wirklicher und Ermöglicher idealistischen Strebens, der Staat unserer Zeit aber gewinnt immer mehr die Bedeutung eines Trägers geistiger Interessen. Also wir sind Idealisten, auch wo wir Realisten sind, unser Realismus ist idealistisch in Wurzel und Ziel. Denn Deutschland erstrebt ja nicht politische Macht um der Herrschaft willen oder des materiellen Wohlseins, sondern, wie Humboldt schon 1813 voraahnend sagte, „es muß frei und stark sein, um das notwendige Selbstgefühl zu nähren, seiner Nationalentwicklung ruhig und ungestört nachzugehen und die wohlthätige Stelle, die es in der Mitte der europäischen Nationen einnimmt, dauernd behaupten zu können.“

In diesem Zusammenhange muß auch auf ein Büchlein hingewiesen werden, das unsere Wesensart von anderem Gesichtspunkte zu klären sucht und hierbei in der Tat einen Generalnenner findet, unter dem sich unsere und der anderen Wesensart vergleichen läßt; ich meine die Schrift von Wilhelm Leudt†††). Der Grad der Sachlichkeit, mit dem wir den Gegenständen entgegenzutreten pflegen, ist größer als der bei anderen Nationen. Und indem wir dies nicht erkannten und den Gegnern zumuteten, daß sie Tatsachenbeweise anerkennen würden, haben wir uns getäuscht. Offenbar ist unsere Gewöhnung, im Namen der Sachlichkeit gegen jedes Übermaß selbstischen Strebens zu polemisieren, der Grund, weshalb wir so oft „allzugerecht“ zu Verfechtern fremder Interessen werden. So ist unser sachliches Denken, wodurch wir den Nachbarn an Wert überlegen sind, zugleich zu einem Feind unseres politischen Vorschreitens geworden.

*) „Deutsches Wesen im Spiegel der Zeiten“. Berlin 1916, Reichl.

**) Um Irrtum auszuschließen, sei erwähnt, daß es sich bei dem Buche „Die Seele deines Volkes, ein deutscher Charakterspiegel“ von Kurt Engelbrecht (Halle 1916, Mühlmann) um diese Absicht nicht handelt. Ein Erziehungs- und Lebensbuch von hohem sittlichem Ernst und insofern auch ein deutsches Buch, aber ohne Tendenz auf Erziehung zum Deutschtum, zumal ja in unserem Wesen durchaus nicht lauter sittlich gute Eigenschaften wohnen.

***) „Das Wesen des deutschen Geistes“ (Schriften zur Zeit und Geschichte 5), Berlin 1917, Grote.

†) „Die weltgeschichtliche Mission der deutschen Bildung“ (Berthes Schriften zum Weltkrieg 1), Gotha 1915, Berthes.

††) So Reinhold Buchwald in einer eben bei Diederichs in Jena erscheinenden Schrift über den deutschen Nationalcharakter.

†††) „Die deutsche Sachlichkeit und der Weltkrieg“. Godesberg 1917, Naturwissenschaftlicher Verlag.

Ein Problem ist freilich in allen diesen Schriften nicht bis zur Lösung gebracht: die Frage, wie weit sich die allgemeinen Aussagen über den deutschen Nationalcharakter auf den einzelnen erstrecken. Der Deutsche ist ein Idealist — aber der Kriegswucherer ist kein Idealist; der Deutsche ist zu politischem Realismus erzogen — aber der Nazifist um jeden Preis, der keinem Menschen wehtun will und uns unter der Last der Kriegsfolgen niederbrechen läßt, ist gewiß kein Realist. Ich glaube, es ist eine breite Schicht von Deutschen, die weder Idealisten in praktischer Ausübung noch Realisten auf Grund klarer Erkenntnis von Lage und Ziel sind, sondern in unklaren Wollungen hin und her schwanken. Die Wirkung der vielerlei Gerüchte in dieser Kriegszeit äußert sich am stärksten in dieser Schicht der Laien, die sich nicht bewußt sind, was es heißt ein Deutscher zu sein, — nämlich mehr als von deutschen Eltern geboren zu sein und die deutsche Sprache zu sprechen. Es ist kein einheitlicher, ruhender Zustand unseres Volkes, den die Philosophen mit ihren Bezeichnungen „deutsche Innerlichkeit, deutscher Idealismus und idealistischer Realismus“ meinen; ja, es ist, empirisch angesehen, eine Selbsttäuschung, von einem Charakterzug eines Volkes zu reden, da stets Gegenbeispiele genug gefunden werden können. Vielmehr ist es eine Aufgabe, die damit gemeint ist. Der Deutsche ist ein Idealist bedeutet: der Deutsche ist seiner geistigen und seelischen Struktur nach des Idealismus fähig, er ist idealistisch veranlagt, zum Idealisten erziehbar oder wird wenigstens in idealistischer Atmosphäre ein Idealist deutscher Prägung werden. Und wenn wir für das deutsche Volk kämpfen, das deutsche Volk lieben, dann meinen wir nicht die Summe von empirisch vorhandenen, teils achtungswerten teils minderwertigen Volksgenossen, sondern den Deutschen, wie er sein und werden sollte, den Idealdeutschen, dessen Entstehungs- und Lebensmöglichkeiten nur im deutschen Volke liegen, verankert durch Rasse, Klima, Boden und geschichtliches Erleben.

Es gilt also die Atmosphäre zu schaffen, innerhalb deren der Deutsche seines Wesens Blüte entfalten kann. Dieses Ziel gehört nicht erst zu den Erkenntnissen des Krieges. Ich erinnere an Rudolf Euckens Buch „Zur Sammlung der Geister“ (1913) und an die daran sich anschließenden Versuche. Aber ein neuer Schwung ist in dieses Streben doch durch den Krieg gekommen. Natürlich gehen die Wege auseinander; wie wäre es bei Deutschen auch anders möglich? Je nach der Gesinnung der Wegzeiger erscheint das Ziel bald in sozial-humanitärem, bald in nationalistischem Lichte. Es zeigt sich auch hier, daß diese beiden Ideen, die nationale und die soziale, nach einem Ausgleich suchen*), aber bisher noch weit davon entfernt sind, obgleich ihre besten Vertreter guten Willens sind.

Zur vorwiegend sozialen Richtung gehört die Schrift von Dietrich Bischoff**), die zeigt, wie der Geist von 1914 sowohl den Gemeinschaftsidealismus in der Einsetzung aller für das Ganze als auch den Persönlichkeitsidealismus in sich trägt, der seiner Existenz höchste in Freiheit zu erfüllende Forderungen stellt. Der Verfasser verlangt von den geistigen Führern eine starke Einwirkung auf die Breiten des Volkes zur Erhaltung seiner Güter, jedoch nicht nur durch die Verbreitung von Wissen, sondern auch durch die Pflege des Gemütslebens. Vor allem kommt es Bischoff auf die Schulung des sozialen Denkens und die Steigerung der sozialen Urteilsfähigkeit an, von denen „der weitere Aufstieg deutschen Wesens abhängt“. Dies einerseits. Andererseits freilich soll nicht nur der übermäßigen Schätzung sozialistischer Lebensordnungen entgegengetreten, sondern auch die schöpferische individuelle Freiheit gefördert, ja sogar „ein selbsttätiges kulturbildendes Künstlerium aller Volksgenossen“ erstrebt werden. Der Verfasser sucht also für zwei diametral entgegengesetzte Strebungen eine Einigung.

Sollte man nicht diese doch nur im Individuum organisch, aber nicht rationalistisch lösbare Aufgabe zunächst beiseite lassen? Hier ist eine allgemeingültige

*) Das ausgezeichnete Buch „Das wirkliche Deutschland“ von Oskar A. G. Schmitz (München 1915, Müller), auf das ich in anderem Zusammenhang zurückzukommen hoffe, stellt diesen Gedanken ins Geleitwort.

**) Deutsche Gesinnung (Tat-Flugschriften 2), Jena 1914, Diederichs.

Lösung, wie die Geschichte aller Zeiten lehrt, eben nicht möglich. Wir müssen zu dem deutschen Wesen, das sich ja in diesen erhabenen Zeiten wie in der tausendjährigen Vergangenheit so herrlich — individualistisch wie sozial — offenbart hat, das Vertrauen hegen, daß es sich des rechten Weges wohl bewußt sei. Nur muß jeder Volksgenosse sein Deutschtum nicht nur als Zustand, sondern auch als Aufgabe empfinden, als Verpflichtung gegenüber allen anderen Volksangehörigen. Eine Förderung des sozialen Empfindens ist es also auch, wenn wir das Deutschtum fördern. Halten wir also deutschen Geist, deutsches Wesen, Denken und Fühlen hoch, daß es voranleuchte der großen Schar der völkisch Unbewußten, die nur zu Zeiten großen Geschehens durch den Strahl tödlicher Blitze über ihre Lage aufgeklärt worden sind und geblendet zugleich.

Für die große Menge der Deutschen sind zur völkischen Selbstbesinnung die vorhin erwähnten Zeugen des In- und Auslandes nicht verwendbar, auch nicht die philosophische Klärung kann ihnen förderlich sein. Es gilt ihr inneres Wesen zu wecken zu bewußtem Handeln im Sinne ihres Nationalcharakters. Das geschieht, indem man ihnen fremde Einflüsse fernhält und sie mit offenem, unvoreingenommenem Blicke deutsches Schaffen und deutsches Denken aufnehmen läßt, so daß sie ein Teil werden dieser deutschen Welt und schließlich unempfindlich für jede Art von Ausländerei. Wohl bleibt ihnen ausländische Wesensart nicht fremd, aber sie unterscheiden sich bewußt von ihr. Ein solches Zuminwerden gegen entfremdende Einflüsse ist unserer empfänglichen Generation noch etwas Unerhörtes; und doch muß es erreicht werden, damit unsere Nachkommen das teure Gut des deutschen Wesens ungeschmälert empfangen. Der Gefahren sind heute zu viele.

Man sollte meinen, nur eine lange Menschenbeobachtung könne dahin führen, das Ziel gefestigten Deutschtums zu erreichen. Aber sie kann bis zu einem gewissen Grade ersetzt werden durch die Empirie der Geschichte.

Diese Forderung stellen bedeutet eine Betrachtung historischen Geschehens verlangen, die in unserer Vergangenheit stets das Eigengut zu erkennen strebt und es scheidet von dem Fremden, was uns als dem Volke der Mitte von jeher überreich zugeflossen ist. Schon vor dem Kriege ist derartige versucht worden, oft mit unzureichenden Mitteln und unter unzulässigen Voraussetzungen. Auch hier hat der Krieg die Frage dringender gestellt. Das Weltgeschehen beeinflusst auch die stille Arbeit der Wissenschaft.

Ein junger Heidelberger Gelehrter, Richard Benz, läßt soeben bei Diederichs in Jena eine Folge „Blätter für deutsche Art und Kunst“ erscheinen*), die nichts Geringeres bezwecken als diese Frage für das Gebiet der höchsten Wesensleistung, der Kunst, zu lösen. Er führt aus, daß die deutsche Kunst, ursprünglich in der Religion begründet, von der kultischen Andacht des Beschauers getragen, durch die Einflüsse fremder Elemente, die als „Renaissance“ zusammenzufassen sind, sich vom Leben gelöst und sich aus einer Ausdruckskunst in eine solche gewandelt hat, der die Darstellung alles ist, die Vergnügen zu bereiten hat; um dieses Vergnügen zu empfinden, gilt es ein Kenner zu werden, seinen Geschmack zum Kunstgenuß zu schulen. Eine unvollständige Bildungsatmosphäre, in die man nur durch eine auf der Renaissance aufgebaute Schulung eindringen kann, hat maßgebende Geltung erlangt. Insbesondere unser Verhältnis zum Kunstwerk ist auf intellektualistische Voraussetzungen gestellt worden, die das Erlebnis ausschließen. Wir befinden uns mithin in einem Zustand den Künsten gegenüber, der fast auf allen Gebieten das Gegenteil des germanischen Empfindens bedeutet. Mit den Ausführungen von Benz wird sich die Wissenschaft und die Kulturphilosophie noch auseinandersetzen müssen; hier mußten ein paar Andeutungen genügen. Daß Benz diese Fragen überhaupt aufwirft, ist schon Förderung, selbst wenn sich manches als nicht haltbar oder als allzusehr zugespitzt, als ohne hinreichende

*) Heft 1: „Die Renaissance, das Verhängnis der deutschen Kultur“; Heft 2: „Verfälschter deutscher Kunst“; Heft 3 und 4: „Die Grundlagen der deutschen Kunst“, I. Mittelalter. Jena 1915/16, Diederichs.

Gesamtprüfung hingestellt erweisen sollte. Für Einzelheiten scheint dies ja der Fall zu sein*). Als dringende Aufgabe ergibt sich jedenfalls, daß die Wissenschaft für Mittelalter und Neuzeit und zwar für alle Lebenserscheinungen die Frage „was ist deutsch?“ aufwirft und zu beantworten sucht. Dann werden wir auch über die kühne Behauptung Burdachs Klarheit gewinnen, daß ohne die Impulse der Renaissance die deutsche Kultur untergegangen wäre.

Ich möchte also die Kontroverse, die sich hier angebahnt hat, hoch werten als den Beginn der dringend nötigen Erörterung über deutsches Wesen, die den Grundstein unserer künftigen Deutschwissenschaft bilden muß. Und diese wieder, durch das Medium kräftiger Persönlichkeiten hindurchgegangen, wird die Erziehung zu deutschem Selbstgefühl in weite Kreise tragen. Die Deutschwissenschaft oder Deutschkunde (vgl. meinen Aufsatz in den „Grenzböten“ 1917 II Seite 137 ff.) wird das vorhandene Wissensmaterial unter dem Gesichtspunkt neuordnen und nach der Richtung weiter ausbauen, daß sie fragt: Inwiefern gewinnen wir daraus neue Erkenntnis deutscher Art und fördern deutsches Leben? „Festigung des Bandes, das als stolzes Bewußtsein der Volkszugehörigkeit alle Deutschen zusammenhält, flöße aus dieser Darzeigung deutschen Wesens, in denen der ganze Menschheitswert unserer Art zu volkstümlicher Offenbarung wird, und die in diesem Wert gelegene Kraft würde über den Kreis der deutschen Gemeinschaft werben unter allen Völkern der Erde, die guten Willens sind“. So formuliert Walter Schmied-Kowarzik in einem empfehlenswerten kleinen Buch***) den Zukunftsausblick. Er zeigt, wie der Gedanke einer „Gesellschaft der Deutschwissenschaften“ seit der Humanistenzeit immer wieder auftaucht, und man sieht aus seiner Darlegung, wie er sich geklärt hat und immer deutlicher als Inhalt die oben ungeschriebene Aufgabe vor sich stellt.

Aber sollen wir nun warten, bis die wissenschaftlichen Grundlagen alle bombensfest stehen? Nein, tausendmal nein! Wo die Überzeugung gewisse Ziele für die Erziehung unseres Volkes als heilsam setzt, soll sie sich freudig aussprechen und auswirken dürfen. So haben denn auch die nicht geschwiegen, die sich berufenglaubten, Wege zu deutscher Zukunft zu weisen. Freilich wird hier kritische Auseinandersetzung nötig.

Eine dringende Forderung scheint es zu sein, die deutsche Kunst als un-mittelbarste Wesensäußerung unserer völkischen Art gegen das Überwuchern des Volksfremden zu schützen. Wenn irgendwo, muß hier auf den Eigenwuchs der Hauptwert gelegt werden, die deutsche Kunst als Auswirkung des deutschen Bewußtseins erscheinen und ohne Blicke nach rechts und links auf ihren Weg gestellt werden. Deshalb muß es zurückgewiesen werden, wenn Hermann Muhsenius der Kunst durchaus exzentrische Motive für ihre Betätigung zuweist.***) Wie ihm französische Aufschriften an den Geschäften nicht deshalb abzulehnen sind, weil unfer unwürdig, sondern weil dieser Zug „im Gesicht unseres Volkscharakters“ uns bei den Nachbarn geringschätzung einträgt, so erscheint ihm als Ziel deutscher Kunst nach dem Kriege: Anerkennung in der ganzen Welt, „führend auch auf diesem Gebiete zu werden, der Zukunft ihren Stil zu geben“. Es ist merkwürdig, wie bei Muhsenius der Begriff der Kunst sich nach der wirtschaftlichen Seite

*) Konrad Burdach, „Deutsche Renaissance“, Heft 4 der „Deutschen Abende“ (Vortrag im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht), Berlin 1916, Mittler.

**) „Die Gesamtwissenschaft vom Deutschen und ihre Organisation, ein Sehnsuchtsruf dreier Jahrhunderte“ (Bücher der Fichte-Gesellschaft, Band I), Hamburg 1918 (Deutschnationale Verlagsanstalt A.-G.). Im Anhang der Aufruf Adalbert Luntowstis „Fichte-Hochschulen als deutschwissenschaftliche Bildungsstätten“. Schmied-Kowarzik betonte früher in „Ein Weltbund des Deutschtums“ (Leipzig 1917, Weicher) die organisatorische Zusammenfassung des Auslandsdeutschtums mit dem heimischen Volk.

***) „Die Zukunft der deutschen Form“ (Der deutsche Krieg, herausgegeben von Jäch, Heft 50), Stuttgart, Dt. Verl.-Anst. Die andere hierher gehörige Schrift „Der Deutsche nach dem Kriege“ (Weltkultur und Weltpolitik, herausgegeben von Jäch, Deutsche Folge Heft 4) München 1916, Bruckmann, ist ebenso einseitig orientiert. Aufdringlich will man dem Ausland sich nähern, nötigenfalls durch das Tamtam einer Weltausstellung Hunderttausende nach Berlin locken, damit der Ausländer den Deutschen ja kennen lerne!

ausgestaltet; sie ist ihm nicht Wesensäußerung des Volkes, sondern vor allem Exportware. Die deutsche „Kunst“ soll den Weltmarkt beherrschen, und als guter Kaufmann hat man sich den Wünschen der Abnehmer anzubequemen. Das möge der Händler mit allen anderen Waren, nur nicht bei Kunstwerken tun, denn hier trifft es die nationale Würde. Deutsche Kunst kann sich nicht dem amerikanischen oder englischen Markt anpassen, auch nicht, wenn unser Volk sich als „geschmacklich führendes“ die „Liebe der Welt“ leichter erwerben könnte. Es gilt nicht, führend zu sein, sondern sich rein auszudrücken. Ist man etwas, so wird man auf die dünne Schicht kultivierter Menschen in allen Völkern, gewöhnlich Menschheit genannt, seine Wirkung nicht verfehlen. Was aber Muthesius den Sieg des deutschen Geschmacks, der deutschen Form, der deutschen Kunst nennt, ist der Erfolg, den der Imperialismus des kunstgewerblichen Großhändlers davonträgt. Vor der hierin liegenden Verwechslung von Industrie- und Handelswerten mit Kunstwerten bewahre uns der heilige Sombart!

Nicht nach außen also, wie Muthesius will, sondern vor allem nach innen das Licht des deutschen Gedankens wieder leuchten zu lassen, tut in diesen Zeiten not, da Hunderttausende hinter geschickt aufgemachten Schlagworten herlaufen. Wie soll das nun aber geschehen?

Bischoff läßt seine vorhin erwähnten Ausführungen ausklingen in einen Aufruf an die geistig führenden Kreise, mit dem von ihm erstrebten „Persönlichkeits- und Gesellschaftsidealismus“ das ganze Volk zu durchdringen, damit es sich kräftig erhalte, die „hohe, friedvolle und segensreiche Menschheitszukunft“ zu fördern. Aber wie er individualistische und soziale Strebungen versöhnen will, so strebt er auch nationalen und menschheitlichen Zielen zugleich nach. Und hier stoßen sich die Sachen. Doch das Eine ist an Bischoffs Gedanken zweifellos beherzigenswert: die Gebildeten sollen sich ihrer Pflichten wieder bewußt werden, sie sollen als lebendige Glieder des Volksganzen wirken, auf daß ihr Pfund wuchere. Ob dazu die Vereinigung in einen Bund notwendig ist, will ich nicht erörtern; praktisch wird sie sich erweisen. Und da von den verschiedensten Seiten gleichzeitig der Gedanke sich durchgesetzt hat, durch Zusammenschluß Gleichgesinnter die Herrlichkeit des Herbstes 1914 fruchtbar zu erhalten, so muß auf diese Erscheinung doch hingewiesen werden. Von der ersten und größten Vereinigung, die in ihrer Bedeutung von Anfang an überschätzt, heute stark zurückgetreten ist, braucht hier nicht geredet zu werden. Wichtiger, weil klarer und den Problemen nicht aus dem Wege gehend, ist Pastor Kählers Programm der Flensburger „Vaterländischen Gesellschaft für volkstümliche Vorlesungen“, das klar die drei Antinomien aufzeigt, an deren Lösung durch geistige Anregung gearbeitet werden soll: Volksgefühl und Staatsbewußtsein, Individualismus und Eingliederung, Nationalgefühl und Weltbürgertum (vgl. „Die Tat“ vom August 1916). Zugleich trat Eugen Diederichs, der bekannte Verleger, an die Spitze einer „Gemeinnützigen Gesellschaft 1914 zu Jena“, die auf ähnlichen Wegen, durch volkstümliche Vortragsreihen und durch das Theater erzieherisch auf die „Bürgerchaft“ zu wirken suchte. Im größten Stile aber ist die in Hamburg von Adalbert Luntowski und Wilhelm Kiefer gegründete, auf das ganze Reich ausgedehnte „Fichte-Gesellschaft von 1914“ angelegt. Sie strebt durch Vortrags- und Besprechungskurse (städtische Volkshochschulen, z. B. in Hamburg im Gange), durch Einwirkung auf Theater und Schrifttum, durch Gründung von ländlichen Volkshochschulen, durch ihre Zeitschrift „Deutsches Volkstum“ (früher „Bühne und Welt“) nach Gesundung unseres geistigen Lebens. Dem Gesamteindruck des Programmes nach steht bei Diederichs der soziale, bei der Fichte-Gesellschaft der nationale Gedanke im Vordergrund; auch hier wieder die beiden Leitmotive unserer Zukunft, in deren Veröhnung das Heil des deutschen Wesens liegt.

An ihren Früchten wird man schließlich den Wert dieser Vereinigungen erkennen; an ihren Früchten auch die neue Schule der bewußten Deutschen, auf deren Entstehen und Ziele ich in diesen Blättern schon früher hingewiesen habe. Hier wird sich freilich erst nach hartem Kampfe das Neue an die Stelle des Alten setzen. Wer sich über den Stand des Kampfes unterrichten will, der lese die

energische und warmherzige Schrift von Johann Georg Sprengel: „Des deutschen Unterrichts Kampf um sein Recht“^{*)}. Es liegt etwas Tragisches darin, daß es meistens alte Humanisten sind, die jetzt sich zu dem Schlusse durchringen, die anti-humanistische Bildung zugunsten der deutschen Bildung zu beschränken, die auch eine humanistische sein muß. Aber liegt hierin nicht eine Gewähr dafür, daß die gewonnene Überzeugung stärker ist als die Gewohnheit? —

Ein Vorwärts und Aufwärts in deutschem Geiste spiegelt weithin das deutsche Leben der Gegenwart. Aber wenn wir nun geläutert sind in deutscher Flamme — was dann? Kommen wir dann nicht zu der Forderung nach einem „Weltreich des deutschen Geistes“? Fangen wir nicht an „zu begreifen, daß es der Kulturgedanke des Deutschtums ist, der unsere Pflicht in der Welt darstellt“^{**)}?

Bischoff meint, der soziale Fortschritt und die Weltfriedensidee seien nur zu retten, wenn das Deutschtum lebenskräftig bleibe. Bergmann spricht davon, daß der Deutsche mit der Idee missionieren müsse, und denkt dabei an Prekopolitik, Flugschriftenliteratur, Lichtspiele und Vorträge, Muthesius will den „deutschen Geschmack“ in die Fremde tragen. Schmied-Kowarzik hat darauf hingewiesen, daß ein kultureller Imperialismus in Deutschland seit Klopstock und Herder als Ideal empfunden wird. Aber der Krieg hat gezeigt, wie fern wir den anderen und die anderen uns sind, wie unzugänglich ihre Seelen für unsere Güter sind. So bleibt nur, daß wir uns erhalten in Reinheit und Kraft. Wir wohnen ja nicht in der Wüste, sondern im Kreise der Völker; man kann uns nicht übersehen. Und wem wir etwas sein können, der wird uns zu finden wissen. Unser Dasein wird erzieherisch wirken, wenn wir unsere Wesensart nicht mehr verleugnen, sondern immer reiner ausprägen. Vielleicht, daß sich Teutis Gedanke verwirklicht: die deutsche Sachlichkeit ist der deutsche Gedanke in der Welt. Vielleicht, daß wir einmal einen echten Idealismus in fremden Völkern aus deutschem Samentorn heranwachsen sehen. Aber: da hoeret ouch geloube zuo!

Also gewiß Widerlegung der Lügen über uns in würdiger Form, Ankündigung der Güte deutscher Handelswaren — aber kein Kulturimperialismus! Im letzten Sinne gibt es überhaupt keine Verständigung des Ichs mit einem Fremden; und sowohl im individuellen wie im völkischen Verkehr gilt schließlich, was Schopenhauer lehrt: Keinenfalls können die anderen von unserem Geiste mehr empfangen als einen Reflex, mittelst eines von beiden Seiten beförderten Versuchs, unsere Gedanken mit ihren Köpfen zu denken, in denen solche jedoch immer noch erotische Pflanzen, folglich verkümmert und geschwächt bleiben werden.

So sollen wir also auf die Hoffnung verzichten, daß am deutschen Wesen die Welt genesen soll? Nein, an eine geheimnisvolle Sendung unserer Nation zu glauben, ist uns allen tiefstes Bedürfnis. Aber daß der Weg eines rationalistischen Weltbürgertums, der Unterdrückung unserer Volksindividualität nicht zum Ziele führt und auch einer großen Nation unwürdig ist, kann doch jetzt nicht mehr bezweifelt werden. Scheuen wir uns doch nicht, es auszusprechen: Wir wissen nicht Sinn und Ziel unseres Volksdaseins, wir glauben, daß es Sinn und Ziel hat; wir handeln dementprechend, indem wir unser Volk zu einem brauchbaren und scharfen Werkzeug ausgestalten. Die Hand des Werkmeisters wird nicht fehlen, wenn die Zeit erfüllt ist.

^{*)} Berlin 1917, Salle.

^{**)} Eugen Kühnemann, in der Vorrede zu seiner Sammlung wertvoller Reden und Aufsätze „Vom Weltreich des deutschen Geistes“ (München 1914, Bed). Doch verschleiert sich der Verfasser, wie neuere Äußerungen zeigen, nicht der Tatsache, daß bei der grundsätzlichen Verschiedenheit des Denkens der Völker eine Einwirkung nur auf beschränkten Erfolg rechnen kann.

